

MICHAEL SULLIVAN

**OPFER
FÜR
MANITU**

Leseprobe



OPFER FÜR MANITU

von

MICHAEL SULLIVAN

– *Leseprobe* –

MICHAEL SULLIVAN
OPFER FÜR MANITU

Herausgeber:

Peter Emmerich

EMMERICH Books & Media

Wittmoosstr. 8, 78465 Konstanz

www.emmerich-books-media.de

Originalausgabe

© 2014 by EMMERICH Books & Media, Konstanz
& Klaus-Michael Vent

Opfer für Manitu

© 1981 und 2014 by Klaus-Michael Vent

All rights reserved.

Foto Seite 220 © Klaus-Michael Vent

Foto Seite 222 © Jürgen Höreth

Originalillustrationen © Jürgen Höreth

Druckaufbereitung der Illustrationen: Beate Rocholz

Umschlaggestaltung © Beate Rocholz

Bildquelle: shutterstock:

»Old paper on wood background« © Merydolla

»Grunge wild west landscape« © javarman

»Silhouette shooting cowboy on a rearing horse« © Robert Adrian Hillman

»Silhouette biplane« © veselin gajin

»Bullet holes« © ziviani

Gesamtlayout und Satz: Jörg Schukys

Print-ISBN-10: 150096221X

Print-ISBN-13: 978-1500962210

Die Gesamtausgabe von
»OPFER FÜR MANITU«
kann bei [AMAZON](#)
als Taschenbuch zum Preis von € 11,95
bzw. als eBook zum Preis von € 3,49
erworben werden.

Das eBook ist dann auch über [BEAM-EBOOKS.DE](#) erhältlich.

Die Printausgabe kann zudem auch
[direkt über unsere Verlagsseite](#)
bestellt werden.

Print-ISBN-10: 150096221X
Print-ISBN-13: 978-1500962210

Weitere Informationen zum Buch
und zum Verlagsprogramm finden Sie auf der Webseite
[WWW.EMMERICH-BOOKS-MEDIA.DE](#)

INHALT

VORWORT: MEINE WESTERN

EIN OPFER FÜR MANTU

REUTIGAN

WESTERN VON GESTERN

EXPOSÉ: JOE WAYNE

UNGLAUBLICHE HÄRTE

DER AUTOR

DER ILLUSTRATOR

MEINE WESTERN

Ende der 1970er und Anfang der 1980er Jahre schrieb ich diverse Kurzgeschichten und auch einige Romane, die nicht nur in Fanzines, sondern auch in Hefromanverlagen veröffentlicht wurden. Meist brachte ich Themen aus den Bereichen Science Fiction, Phantastik und Horror zu Papier; *ein* Western war allerdings auch dabei – als »US Western 36« erschien er im Kelter-Verlag unter dem Titel *Opfer für Manitou*.

Geopfert wurden dabei unter anderem einige Szenen aus meinem ursprünglichen Manuskript; nicht etwa, weil sie gewalttätiger oder weniger politisch korrekt gewesen wären als der Rest der Geschichte – nein, Kelter nutzte einen Teil der im Genre Hefroman unverrückbar feststehenden Seiten, um Reklame für einen anderen Roman der Reihe inklusive umfangreicher Leseprobe zu machen.

Hier, bei dieser Neuveröffentlichung, haben Sie als Leser nun die Möglichkeit, das vollständige *Opfer* kennenzulernen, gewissermaßen den *Author's Cut* des Romans. Und damit nicht genug: An das *Opfer* hänge ich noch den bisher unveröffentlichten Roman *Reutigan* an ... sowie einen kleinen Artikel, der zeigt, wie mich die zahlreichen Western-Fernsehserien meiner Kindheit und Jugend prägten.

Bei Western-Spielfilmen übten im Allgemeinen die sogenannten *Post-Western* eine starke Faszination auf mich aus. Diese heißen nicht etwa so, weil in ihnen besonders viele Postkutschen überfallen werden, sondern weil sie *nach* den großen Tagen des Viehtriebs, *nach* den in so vielen Filmen und Romanen verherrlichten Tagen der Cowboys etwa zwischen dem Ende des amerikanischen Bürgerkriegs und dem Ende des 19. Jahrhunderts spielen. Im Gegensatz übrigens zu den *Pre-Western*, die *vor* dieser großen Zeit eher von der Besiedlung Nordamerikas durch die Weißen handeln, wie etwa die Lederstrumpf-Saga.¹

¹ Joe Hembus, Schöpfer des *Western-Lexikons* mit Inhaltsangaben zu unendlich vielen Filmen, definiert die Subgenres bzw. Epochen in seinem

In den *Post-Western* gibt es schon einiges an Technik: Autos, Motorräder, Telefone, elektrisches Licht usw. sind erfunden, man befindet sich etwa zu Beginn des 20. Jahrhunderts, dessen Errungenschaften viele Westerner vom alten Schlag so zum Staunen bringen wie Robert Mitchum und George Kennedy in *Die Letzten vom Red River* (*The Good Guys and the Bad Guys*), besonders als Letzterer zum ersten Mal eine Klospülung betätigt.

Diese Mischung von neuer und alter Welt durchzieht auch zwei Kidnapping-Filme (und die dazugehörigen Romane), die mich stark beim Schreiben des *Opfers* beeinflussten: *Der Letzte der harten Männer* (*The Last Hard Men*) mit Charlton Heston und *Big Jake* mit John Wayne. *Big Jake* besonders deshalb, weil John Wayne einem von mir sehr geschätzten Onkel ähnlich sah, der zudem stolz auf diese Ähnlichkeit war und sich nicht selten auch wie der König der Cowboys, der Duke, benahm.

Und so hatte ich viel Spaß dabei, meinen Onkel alias Big John als Gesetzeshüter einigen Kidnappern hinterherzuhetzen. Der namenlose Häuptling hätte übrigens einem anderen Film, wenn auch keinem *Post-Western*, entstammen können: *Massai, der große Apache* mit Burt Lancaster (*Apache*), der sich verzweifelt dagegen wehrt, ins Reservat gesteckt zu werden ...

Post-Western gab es bisher – zumindest im deutschen Heftroman – nicht so oft, trotzdem darf ich nicht von mir behaupten, den ersten solchen herausgebracht zu haben. Die Ehre gebührt, zumindest in Deutschland, wo unzählige auch fremdsprachige Romane in der Form von zusammenrollbaren Heftchen erschienen sind, John Benteen mit seiner Serie um *Fargo*, einen

Sachbuch *Western von gestern* (Heyne-Verlag, München, 1978) wie folgt und etwas anders:

- *Pre-Western* vor 1804, dem Jahr der Lewis-und-Clark-Expedition.
- »große Zeit des alten Westens«, etwa von der Schlacht um Alamo 1836 bis zu den Taten der Bande um Butch Cassidy und Sundance Kid 1900.
- Spätwestern: Zeit des Niedergangs des »alten Westens«, bis etwa 1920.
- *Post-Western*: Nach 1920. Oft tragisch für den Helden, weil wirtschaftliche Probleme etc. der »neuen Zeit« nicht einfach durch Faustschläge und Pistolenkugeln zu bekämpfen sind.

Veteranen des amerikanisch-spanischen Krieges und Raureiter unter Präsident Teddy Roosevelt Ende des 19. Jahrhunderts, der etwa zur Zeit des Ersten Weltkriegs bei mancher Revolution in Mexiko mitmischte.

Aus einem dieser Romane, *Heißer Job für Fargo* (erschienen allerdings als Taschenbuch!), stammt auch meine Idee, in *Opfer* ein Flugzeug auftauchen zu lassen – die von mindestens einem Verlagslektor gescholten wurde, soweit ich mich erinnere (Gleiches gilt für das Verfolgen von Banditen im Kabriolett).

Reutigan ist wiederum eher ein Western mit klassischer Handlung. Ich entwickelte erst relativ spät den Ehrgeiz, weitere Western zu schreiben – sie wurden ein wenig schlechter bezahlt als zum Beispiel Science Fiction Romane. Dafür sollte es dann gleich eine Serie sein; der Held Reutigan hätte nach dem Start noch mindestens fünf bis sechs weitere Abenteuer erleben sollen. Aber ach, wer zu spät kommt, spottet jeder Beschreibung (oder so ähnlich): Wie bei anderen Genres, in denen ich mich tummelte, setzte ein großes Seriensterben ein (das mehr oder weniger nur solche Vielschreiber – oder unter einem Pseudonym vereinte Autoren – wie G. F. Waco, G. F. Unger² oder Jack Slade überlebten), und ich hatte auch beruflich immer weniger Zeit, nebenbei Schöngestiges zu tippen. Bis jetzt! Und so erlebt *Reutigan* nun seine Premiere.

Die Figur des *Reutigan* und Sheriff Rasputin McCullough in *Opfer* haben gemeinsam, dass sie beide John Wayne bzw. meinem bereits erwähnten Onkel ähnlich sehen. Letzteren wollte ich unter anderem dadurch ehren, dass ich sogar einmal versuchte, mit ihm und anderen Freunden und Verwandten die Geschichte zu verfilmen ... in meinem damaligen Wohnort Stolberg, wo es ohnehin ein wenig aussieht wie im Wilden Westen, besonders in den Gegenden mit den Schrebergärten mit ihren Holzhäuschen. Leider ließen mich nach und nach meine

² Insbesondere Unger, in dessen Romanen oft Leute mit Namen auf *-gan* wie Wannagan, Finnegan, Flanagan, Shenanigan usw. auftraten, inspirierte mich zum Namen Reutigan; allerdings hieß mein an John Wayne erinnernder Onkel tatsächlich so ähnlich ...

Schauspieler im Stuch, und so blieb der halbe Super-8-Streifen im Gegensatz zu anderen Filmen nach meinen Werken meine große »Unvollendete«.

Ursprünglich – noch zu meinen Zeiten als Schüler – war das Ganze sowieso in seinen Grundzügen schon als Film geplant gewesen; eine Art Drehbuch habe ich bei meiner Suche nach dem Original-Typoskript, dem *Author's Cut*, kurioserweise entdeckt und hänge es für den geneigten Leser an die Romane an.

Bei Stolberg ragt auch der *Black Mountain*, der *Schwarze Berg* oder *Kitzberg*, aus dem Boden – eine Erhebung aus dem Abraum des Steinkohlebergbaus: Steine, schwarze Schlacke, Schotter, mittlerweile bewachsen mit zahlreichen Birken ...

Insofern haben also meine Western durchaus etwas Deutsches (obwohl ich, anders als Karl May in der Blüte seines Schaffens, tatsächlich die USA besuchte). Ich finde aber, sie treten damit nicht hinter das Gros der üblichen in Deutschland erschienenen Heftrromane zurück. Ich habe ganze Kisten solcher Art von Literatur verschlungen, und an fast keiner Stelle wurde auf Besonderheiten der USA, ihrer Ureinwohner, die Geografie, wahre historische Ereignisse usw. eingegangen, sondern mehr auf eine zügig ablaufende Handlung Wert gelegt, die man auf ca. 60 Seiten quetschen konnte.³

Ich hoffe, die beiden Werke haben somit auch heute noch ihre Berechtigung. Viel Vergnügen bei der Lektüre!

Klaus-Michael Vent, August 2014

³ Als rühmensewerte Ausnahmen fallen mir die Romane H. J. Stammels ein, der auch interessante Sachbücher über den Westen geschrieben hat. Ich hoffe, er hat damit etwas mehr Geld eingenommen als die Heftautoren, die je Roman zwischen ca. 1200 und 1600 DM erhielten. Wenn man dann bedenkt, dass man dafür eine ganze Weile mit dem Ausdenken der Handlung und der eigentlichen Schreibtätigkeit beschäftigt war (Schreibmaschine statt Computer!), fiel die Zeit für zusätzliche historische und geografische Recherchen usw. im Sinne des »wirtschaftlichen Arbeitens« der Autoren wohl allgemein nicht zu großzügig bemessen aus ...

EIN OPFER FÜR
MANITU

... Verächtlich blickte der Hüne den Abhang hinunter und stieß mit dem Fuß einen Stein über die Kante, wobei er einen indianischen Fluch ausstieß. Das Lager der Weißen befand sich zwar nicht auf dieser Seite des Black Mountain, aber er wusste, dass er ungestört die ganze Bergspitze patrouillieren konnte. Niemand konnte es in seiner Abwesenheit vom Gipfelpfad schaffen, diesen in der relativ kurzen Zeit ganz zu erklimmen. Und wenn sich jemand auf halber Höhe des Berges befand, würde er dem Indianer ausgeliefert sein. Mit einem grausamen Lächeln trat der Hüne wieder an den Rand des Abhangs. Seine Fußspitze bohrte sich in das lockere Erdreich und schleuderte ein paar Dreckklumpen in die Tiefe, ehe er sich abwandte.

*

Keine fünfzig Meter trennten Rasputin mehr vom Gipfel, als er den Stein auf sich zukommen sah. Das Felsstück war zwar nicht groß, riss aber bei seinem Fall noch mehr Geröllbrocken aus der Wand, und der Sheriff befand sich genau in der Bahn dieser kleinen Lawine aus Steinchen und Schmutz. McCullough drückte sich noch enger an den Fels und hielt sich krampfhaft an dem Strauch fest, unter dem er Halt für einen seiner Füße gefunden hatte. Sein Lasso, dessen eines Ende an seinem Gürtel gebunden war, hatte er schon um ein anderes Gewächs geworfen, das etwa zehn Meter weiter oben aus dem Berg ragte.

Der Hauptteil des Steinregens rollte an ihm vorbei; einige kleine Felssplinter prasselten auf seine Schultern, ehe sie ihren Flug in den Abgrund fortsetzten. Ras hoffte, dass ihn derjenige, der für die Lockerung des Gerölls verantwortlich war, nicht sah. Der Indianer brauchte seine Spielerei nur ein wenig gezielter fortzusetzen, um den Sheriff in seiner momentanen Situation zum Tod zu verurteilen.

Oder würde es auch ohne die Aufmerksamkeit seiner Gegner nun mit ihm zu Ende gehen? Der Strauch, den Rasputin mit seiner Linken umklammerte, riss aus der Wand – Dreckkörner von den Wurzeln spritzten in McCulloughs Augen, als er den Halt verlor. Unter beiden Füßen war plötzlich nur noch Luft;

schnell griff er mit der Linken ebenfalls nach dem Lasso, das er mit der Rechten gehalten hatte. Anderenfalls wäre jetzt sein Gürtel gerissen, als das Seil, das weiter oben relativ gut befestigt war, seinen Sturz aufhielt und ein furchtbarer Ruck durch seinen Körper ging. Hilflos pendelte er ein paar Mal hin und her und biss vor Schmerz die Zähne zusammen.

Er würde gleich weiterfallen, das stand für ihn fest. Ein dünner Strauch, dessen kurze Wurzeln nicht einmal das Gewächs selbst richtig fest in der Bergwand verankerten, konnte nicht einen Mann tragen, der beinahe zwei Zentner wog. Oder würde das Lasso sich lösen? Ein neuer, harmloserer Geröllschauer erreichte ihn; Steinchen tanzten über seine Hutkrempe. Er versuchte, seinem Körper Schwung zu geben, um wieder an die Wand heranzukommen. Das Lasso hielt, es gelang, und Rastupin krallte seine Finger in das Gestein. Er blinzelte mehrmals, um wieder klar aus seinen Augen sehen zu können.

Er war unbemerkt geblieben.

Er hatte geglaubt, im Augenblick seines Sturzes einen Schrei ausgestoßen zu haben, aber entweder hatte er es sich nur eingebildet, oder er war durch den Krach, den die kleine Lawine verursachte, nicht gehört worden. McCullough setzte seinen Aufstieg fort. Wenn Benito mit seiner Vermutung recht gehabt hatte, würde der Sheriff gerade rechtzeitig ankommen. Bei Sonnenaufgang ...

Endlich erreichte er eine kleine Mulde gerade unterhalb des Gipfels, in die er sich kauerte, um seine Schmerzen abklingen zu lassen und sich wenigstens einige Sekunden von seinen Strapazen zu erholen. Er legte das Lasso, seinen Hut und den Revolvergurt auf die Erde, nahm seinen Vierundvierziger in die Hand und schaute über den Rand des Gipfels.

Annie stand noch am Kreuz, sie schien unversehrt zu sein. Vor ihr war leicht brennbares Gestrüpp aufgeschichtet, das man von den vielen Büschen, die oben auf dem Black Mountain wuchsen, genommen hatte. Viel mehr konnte der Sheriff nicht sehen. Er wusste von Woodward, dass unterhalb des Kreuzes eine Vertiefung liegen musste, in der ein Wetterschutz stand. Dort befand sich wahrscheinlich der Häuptling, während Iron Bear den Pfad bewachte.

Rasputin überlegte, ob er bleiben sollte, wo er war, um die beiden niederzuschießen, wenn sie zum Kreuz gingen, entschloss sich aber dann, zum Pfad zu schleichen und Iron Bear von hinten zu überraschen. Wenn er beide zusammen angriff, konnte trotz des Überraschungseffekts einer von ihnen Deckung nehmen und zurückfeuern – vielleicht sogar auf das Mädchen.

So leise er konnte, ging er an Annie vorbei. Ihre Augen waren geschlossen, und sie schien regelmäßig zu atmen. Der Sheriff ließ sie schlafen. Sie hatte genug Aufregung gehabt – für ihr ganzes Leben. McCulloughs Plan war es, Iron Bear lautlos zu überwältigen – ihn etwa in die Tiefe zu stoßen oder mit dem Revolverlauf zu betäuben – und sich dann den Häuptling vorzuknöpfen.

Ein kurzer Lauf auf Zehenspitzen brachte ihn zum Anfang des Pfades. Der Hüne, dessen Rücken der Sheriff keine dreißig Meter vor sich sah, war gerade dabei, mit behäbigem Schritt ein Gebüsch zu umrunden, das über den schmalen Aufstieg wucherte. Rasputin konnte später nicht mehr sagen, ob er trotz all seiner Vorsicht ein Geräusch verursacht hatte oder ob ein angeborener Instinkt den Indianer warnte. Jedenfalls wirbelte er plötzlich mit einer Geschwindigkeit herum, die man nicht bei einem Mann seiner Statur vermutet hätte.

Iron Bear hatte das Gewehr schon im Anschlag; er schoss aus der Hüfte, ohne zu zielen. Die Kugel piff knapp an McCullough vorbei, der sich reaktionsschnell auf ein Knie niedergelassen hatte und seinen rechten Unterarm mit der linken Hand umfasste. Die Kugel des Sheriffs lag besser, aber an welcher Stelle sie durch das schwarze Hemd in Iron Bears Körper eindrang, konnte er nicht feststellen. Der Hüne wankte wie ein verwundeter Grizzlybär und ließ seine Waffe fallen. Trotz der Schmerzensschreie des Kraftprotzes wollte Rasputin nichts riskieren; eine Kugel mochte nicht ausreichen, um diesen Fleischberg unschädlich zu machen. Der zweite Schuss traf Iron Bear in die Stirn, und der Indianer nahm denselben Weg wie seine Wurfgeschosse. Er rollte an ein paar Sträuchern vorbei und verschwand in einer Wolke von Staub und Geröll.

McCullough hastete an Annie vorbei. Das Kreuz stand auf dem höchsten Punkt des Gipfels, und so hatte das Mädchen, das durch die Schüsse geweckt worden war, den Rest des Geschehenen fassungslos beobachten können. Der Sheriff nahm sich nicht die Zeit, sie zu befreien. Der Häuptling war nun wichtiger. Sein letzter Gegner – oder lauerte noch jemand hinter dem Brettersverschlag, den er nun in einer Mulde vor sich sah? Schließlich hatten die Verfolger unten am Berg außer Long De Clears Pferd, auf dem Annie gesessen hatte, noch *drei* weitere Tiere vorgefunden.

»Nicht schießen!«, rief schwach eine Stimme aus dem Inneren der provisorischen Hütte. »Ich bin's, Matthew Brown!«

Vorsichtig begab sich Rasputin zum Eingang und sah den Jungen gefesselt auf dem Boden liegen. »Mein Vater!«, sagte der Indianer eindringlich. »Geben Sie Acht!«

»Der Häuptling ist dein Vater?«, fragte McCullough verwundert, während er wachsam in alle Richtungen spähte. »Gehörst *du* auch zu der Bande?«

»Ich habe ihn in der Stadt erkannt und bin ihm gefolgt, um ihn von seinen Plänen abzubringen. Er nahm mich gefangen. Als das Feuergefecht eben begann, wachte er auf und brachte sich in Sicherheit. Er hatte sich in einer Art Trance befunden. Sheriff, er ist wahnsinnig ...«

»Das weiß ich.« Rasputin blickte nervös umher. Hinter welchem der dicht belaubten Büsche mochte der Häuptling stecken?

»Befreien Sie mich! Vielleicht kann ich ihn jetzt zur Aufgabe überreden ...«

Den Rest von Matthews Satz hörte Ras nicht mehr. Ein Pfeil war mit einem leisen *Tock!* in das Kreuz eingeschlagen und steckte nun zitternd wenige Zentimeter von Annies Kopf entfernt im Holz. McCullough rannte los, in die Richtung, in die der gefiederte Schaft wies. Es mochte reiner Zufall gewesen sein, dass der Häuptling danebengeschossen hatte. Wollte er das Mädchen jetzt auf diese Art opfern? Oder diente ihm dieses Manöver dazu, den Sheriff von dem Wetterschutz wegzulocken, um nicht seinen Sohn zu treffen, wenn er seine Pfeile dorthin schwirren ließ?

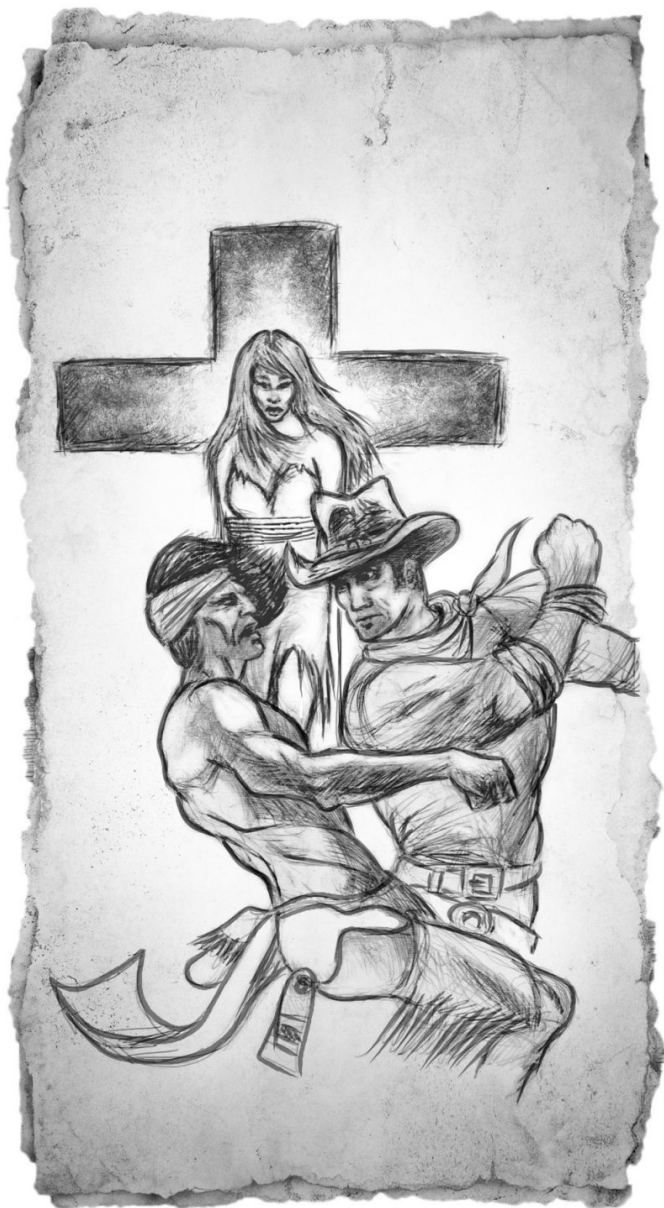
Jede Deckung ausnutzend, rannte Ras im Zickzackkurs über den Gipfel. Nass geschwitzt vor Aufregung versuchte er, mit den Augen die vor ihm liegenden Sträucher zu durchdringen. Dabei achtete er nicht auf den Boden und stolperte, als er in ein Loch trat. Das rettete ihm das Leben. Der ihm zuge dachte Pfeil zischte über ihn hinweg und fiel weit entfernt jenseits des Berges in die Wälder hinab.

McCullough hatte nicht damit gerechnet, dass sein Gegner so schnell seine Position wechseln würde. Er schoss blindlings zurück, aber kein Schmerzenslaut antwortete ihm aus dem Gebüsch, in das er gefeuert hatte. Auf dem Bauch robbte er weiter. Ein verdammter Kampf!, dachte er. Gegen den lautlosen, gefiederten Tod konnte man nichts unternehmen. Schon mit dem nächsten Pfeil würde der Häuptling vielleicht seinem oder Annies Leben ein Ende setzen.

Hoffentlich beginnt Krantz jetzt, den Berg zu stürmen!, dachte Ras. Aber selbst wenn die Männer sofort nach seinem Schusswechsel mit Iron Bear aufgebrochen waren, würden sie auf dem schmalen, beschwerlichen Pfad mindestens eine halbe Stunde bis zur Spitze des Black Mountain brauchen.

Plötzlich sprang Ras auf. Er glaubte, hinter einem Gebüsch eine Bewegung gesehen zu haben. Tatsächlich richtete sich nun auch der Häuptling auf und schaute mit gespanntem Bogen über seine Deckung hinweg. Er wollte schießen, aber genau in diesem Moment kam die Sonne über den Horizont, und ihre ersten Strahlen blendeten ihn. Auch der Sheriff hätte nun schießen können; er wusste aber, dass ihn der Pfeil des Indianers durchbohren würde, selbst wenn er den Häuptling sofort tödlich verwundete.

So standen sie sich ein paar Sekunden lang gegenüber. Beide sprachen kein Wort, aber nachdem sie einander in die Augen geblickt hatten, warfen sie gleichzeitig wie auf ein unausgesprochenes Kommando hin die Waffen fort. Sie hatten eingesehen, dass ihr Kampf auf diese Weise nicht entschieden werden konnte. Sie mussten einen anderen Weg finden ...



Der Häuptling nahm Anlauf und sprang wie ein Panther auf McCullough zu. Der Anprall riss beide zu Boden, und sie rollten miteinander verschlungen über den Gipfel. In der Nähe des Abhangs konnte Ras eine Hand befreien, sich an einem Stein festhalten und seinem Gegner mit der anderen einen Kinnhaken versetzen. Er stieß seine Knöchel noch einmal in das gut geschnittene, sonnenverbrannte Gesicht und wälzte den Indianer von sich, der sich einmal um die eigene Achse drehte und elastisch aufsprang.

Wieder standen sie sich gegenüber, diesmal mit nichts als ihren geballten Fäusten als Waffen. Der Häuptling hatte sogar sein Messer und seinen Tomahawk weggeworfen. Ras beobachtete ihn wachsam, abschätzend. Sie waren gleich groß; der Sheriff mochte etwa zwanzig Pfund mehr auf die Waage bringen als der Indianer, war aber auch schätzungsweise zehn Jahre älter und bei Weitem nicht so geschmeidig.

Er machte einen Schritt nach vorn, fintierte mit der Rechten und schlug mit der Linken zu. Der Häuptling fiel nicht auf seine List herein. Sein nur aus Muskeln und Knochen bestehender Oberkörper pendelte wie der Kopf einer Schlange hin und her, ließ diesen und auch den nachfolgenden Schlag ins Leere gehen. Blitzschnell rammte er zweimal seine Fäuste in den Bauch des Sheriffs. McCullough krümmte sich zusammen und erhielt einen Tritt, der ihn in den Staub schickte.

Noch im Fallen erwischte er das Schienbein seines Gegners mit dem Stiefelabsatz. Seine Hand krallte sich in das Geröll und schleuderte dem Indianer eine Handvoll Steinsplitter entgegen. Der Häuptling blieb auf Distanz, bis Rasputin schwer atmend wieder kampfbereit war. Aber der Sheriff hatte seine Schwäche nur vorgetäuscht. Plötzlich stürmte er vor und stieß seinem Widersacher den Kopf in den Magen. Er brauchte nur noch mit einem kräftigen Hieb nachzuhelfen, um diesmal den Häuptling auf den Rücken zu werfen.

Sein Fehler war, dass er sich im Bestreben, seine augenblickliche Überlegenheit auszunutzen, auf den Liegenden stürzen wollte. Ehe Ras seinen Schwung aufhalten konnte, hatte der Indianer seine Beine angezogen und stieß sie vor. McCullough

wurde von der Wucht des Trittes fast bis gegen das Kreuz geschleudert.

Der Häuptling folgte ihm, als er rückwärts die Erhebung hinaufging, auf der Annie an ihrem Marterpfahl stand. Der Sheriff dachte daran, in den Haufen Brennholz zu greifen und dem Häuptling einen Teil davon ins Gesicht zu schmettern, aber es lagen nur kleine Äste und dünne Zweige vor den Füßen des Mädchens. Stattdessen versuchte Ras, seinem Gegner ins Gesicht zu treten. Der Indianer ergriff seinen Fuß, um ihn umzureißen, kippte aber selbst auch nach hinten, als McCullough sich von der Anhöhe auf ihn fallen ließ. Miteinander ringend bewegten sie sich vom Kreuz weg.

Der Häuptling befreite sich schließlich aus Ras' Griff. Es war dem Sheriff unmöglich, den harten, nackten und schweißnassen Oberkörper seines Widersachers zu halten. Der Indianer, dessen Mundwinkel blutverkrustet waren, entblößte seine weißen Zähne zu einem verwegenen Grinsen, als ob er sagen wollte: Ich kann nicht verlieren! Die Bergtour war zu hart für dich, Bleichgesicht! Ich werde dich mit meinen bloßen Händen umbringen!

Er täuschte McCullough, seine Arme wirbelten, seine Beinarbeit war ausgezeichnet. Seine Rechte traf den Sheriff am Kinn, seine Linke riss Rasputins Kopf herum. Ras schlug blindwütig zurück, obwohl er nur noch helle Punkte vor seinen Augen tanzen sah. Seine Knöchel spürten Widerstand, richteten aber an dem eisenharten Brustkorb des Indianers nichts aus.

Er zielte mit der Stiefelspitze nach dem Unterleib des Häuptlings, aber der fing den Tritt geschickt mit dem Oberschenkel auf. Ras nahm die Deckung hoch; die Rechte seines Gegners krachte gegen seine Schulter. Fast gleichzeitig traf einer seiner wilden Haken das Ohr des Häuptlings. Mit einer Geraden wischte der Sheriff ihm das Grinsen aus dem Gesicht. Noch ein Schlag – der Indianer flog in einen Strauch und riss sich den Rücken an den spitzen Stacheln des Gewächses auf.

Der Schmerz ließ ihn laut aufschreien, und das Blut, das aus den zahlreichen kleinen Wunden tropfte, machte ihn zum Berserker. Mit dem ganzen Wahnsinn, der ihn jetzt beseelte, drang

er erneut auf Ras ein. McCullough landete einen Volltreffer, holte noch einmal aus, traf das kantige Kinn, aber die Schlagserie, die der Häuptling nun auf seinen ausgepumpten Körper losließ, gab ihm den Rest. Er verlor fast die Besinnung, als der Indianer seinen Hals umklammerte, ihn niederzwang und ihn würgte.

Der Sheriff spürte keinen Widerstand unter seinen Schultern. Sie lagen genau am Rand des Gipfels, und sein schmerzender Kopf baumelte über dem Abgrund!

Die Faust des Häuptlings kam von oben herab und knallte mit ungeheurer Wucht gegen seinen Kiefer. Wieder sausten die narbigen Knöchel auf ihn zu – in der letzten Sekunde schaffte er es, seinen Kopf beiseite zu drehen, so dass sie nur seine Wangen streiften. Voller Wut hieb ihm der Häuptling mit der anderen Hand ins Gesicht. Rasputin konnte die Schläge nicht abwehren; seine Arme und Beine waren bleischwer. Sein Kopf pendelte durch die Treffer über der bodenlosen Leere hin und her. Schwach machte er einen Versuch, das Gewicht des Indianers von sich zu werfen, aber der Hass gab dem Häuptling nahezu übermenschliche Kraft.

Er griff nach McCulloughs Gürtel und wollte den Sheriff über die Kante rollen. Vor Rasputins Augen drehte sich alles, er spürte, ohne es zu sehen, wie eine seiner Hände durch ein bartloses Gesicht kratzte. Dann schwebte er ... nein! Instinktiv hatte er um sich gegriffen, hielt sich am Rand des Abgrunds fest. Erdreich bröckelte unter seinen Fingern, und er fasste rasch nach, mit dem ganzen Körper an einem Arm hoch über den Baumwipfeln hängend – erbarmungsloses Gelächter – ein Fuß trat auf seine Fingerspitzen ...

REUTIGAN

Es war schon später Nachmittag, aber die Sonne brannte noch immer unerbittlich auf Reutigans Schultern, als er nach einem anstrengenden Ritt in Santa Rita ankam. Nach dem Unwetter des Vortags herrschte nun wieder das heiße, trockene Wetter, das man in diesem Landstrich gewohnt war.

Von einem Hügel aus ließ der Revolvermann seinen Blick über die kleine Siedlung schweifen und schüttelte den Kopf, als er die bescheidenen Adobehäuschen und die wenigen Holzgebäude betrachtete. Ein armes, unscheinbares Kaff wie viele auf dieser Seite der Grenze, sinnierte er. Wer konnte ein Interesse daran haben, die nicht gerade mit irdischen Gütern gesegneten Bewohner des Ortes, größtenteils Bauern, in Angst und Schrecken zu versetzen und ihnen noch das wenige abzunehmen, das sie besaßen?

Aber die vielen Banden von mexikanischen Plünderern, die das Land unsicher machten, waren ein rauer Menschenschlag und kümmerten sich nicht um die Belange ihrer Landsleute. Solange auch nur noch ein paar Pesos Beute dabei herausprangen, vergnügten sie sich damit, die arbeitende Bevölkerung zu quälen – und manchen Banditen war auch schon die Furcht, die sie in den Augen ihrer Opfer lesen konnten, Lohn genug.

Ein solcher Totschläger und Räuber, der in seinem Wahn in erster Linie bestrebt war, möglichst viel Schrecken zu verbreiten, war der Mann, vor dem Frank Adams Reutigan gewarnt hatte: Ernesto Chiquilla, der *blutige Ernesto*, der es gerne hörte, wenn man ihn den ungekrönten König der Grenze nannte.

Der Revolvermann ahnte noch nicht, dass er dem Desperado gleich am ersten Tag seines Hierseins begegnen würde. Als er sein Tier vor dem Saloon anband, hörte er zwar laute, ärgerliche Stimmen, vermutete aber zunächst, irgendein Betrunkener hätte einen Krawall angezettelt.

Obwohl er zuerst zum Sheriff's Office hatte reiten wollen – so nannte Adams in Anlehnung an nordamerikanische Verhältnisse seine schlichte Unterkunft –, zog es ihn nun instinktiv auf die *Cantina* zu, als eine leere Flasche durch eines der Fenster flog. Er hatte die alte Gewohnheit aus der Zeit, als er noch für das Gesetz kämpfte, nämlich nach dem Rechten zu sehen und

für Ordnung zu sorgen, noch immer nicht ganz abgelegt.

Als er durch die Schwingtür kam, verharrte er für einige Sekundenbruchteile im Schritt, ehe er sich weiter in den Raum hineinbewegte. Er wollte seinen Augen Zeit geben, sich an das schattige Halbdunkel im Inneren des Gebäudes zu gewöhnen, nachdem sie so lange der gleißenden Sonne ausgesetzt gewesen waren. Als er weiterging, hatte er die Situation bereits mit einem Blick erfasst.

Links vom Eingang, an der Nordwand des immerhin zweigeschossigen Hauses, befanden sich Theke und Flaschenregale. Hinter dem Tresen stand ein schwächlicher Mann mit Schürze, vermutlich der Wirt. Er war völlig verängstigt und zitterte am ganzen Körper.

Der Grund für diese Furcht saß am anderen Ende des Saloons, an den Fenstern zur Rechten Reutigans. Es handelte sich um einen dickbauchigen Mexikaner, der einen gewaltigen strohfarbenen Sombrero mit blauen Mustern trug. Unterhalb der Krempe vertiefte der Schatten im Raum noch den dunklen Teint des Hutträgers, in dessen breitflächigem Gesicht erstaunlich gute Zähne blitzten. Einige goldene und silberne Kronen waren allerdings auch darunter.

Ob der Mann bewaffnet war, vermochte man nicht zu sehen, denn ein weiter bunt gemusterter Poncho hing bis über seine Hüften hinab und ließ den aufgeschwemmten Körper, der sich unter dem Stoff befand, nur ahnen. Seine in Sandalen steckenden Füße hatte der Kerl auf die Tischplatte vor ihm gelegt; seine dadurch zurückgerutschten hellen Hosenbeine entblößten braune, stark behaarte Beine.

Der Mann mochte etwa in Reutigans Alter sein; die Frau, die er im Augenblick am Handgelenk festhielt, war um einiges jünger – sie wirkte wie Anfang dreißig, aber das wusste man bei Mexikanerinnen nie so genau. Jedenfalls war sie außerordentlich hübsch, und Reutigans ritterliche Beschützerinstinkte erwachten, als er ihre schlanke Gestalt im Griff des ihm auf den ersten Blick unsympatischen Gastes zappeln sah.

Ehe er jedoch etwas unternehmen konnte, hatte sie sich schon losgerissen und rieb mit zusammengekniffenen Lippen ih-

ren wohl schmerzenden Unterarm. Der Mexikaner wollte aufbegehren, aber sie kam ihm zuvor, indem sie ihn anfuhr: »Willst du mich jetzt endlich in Ruhe lassen, verflucht! Ich kann nicht den ganzen Tag nur mit dir herumalbern! Lass mich den neuen Gast bedienen!«

Reutigan nickte freundlich und setzte sich an einen Tisch in Türnähe. Der Dicke schenkte ihm ein gönnerhaftes Lächeln.

»Sicher, sicher, meine kleine Taube«, sagte er. »Ich will euch schließlich nicht die Kundschaft verjagen. Ihr habt es schon schwer genug, wenn ihr in dieser Stadt ein wenig Geld verdienen wollt. Frag also den Gentleman nach seinen Wünschen und komm dann schnell wieder zu mir zurück, *Chiquita* ...« Der Unterton in seiner Stimme war drohend bei den letzten Worten, und Reutigan bemerkte erst jetzt einen zweiten Mexikaner, der hinter dem Sprecher in einer Ecke auf dem Boden saß.

»Belästigt Sie der Kerl?«, fragte er die Kellnerin leise, als sie an seinen Tisch kam und zwischen ihm und dem krakeelenden Fettwanst stand.

Sie strich sich mit einer fahrigen Geste die Haare aus der Stirn. »Nein ... nein, das ist nur so seine Art. Kümmern Sie sich am besten nicht darum, Señor ...«

Sie zuckte zusammen, als der Dicke ärgerlich zu ihnen herüberbrüllte: »Was redet ihr da so lange? Ich hoffe für dich, dass du bald wieder auf meinem Schoß sitzt, Liz! *Pronto!*«

Nun hielt Reutigan nichts mehr. Er stand auf und ging zum Tisch des Mexikaners hinüber.

Der Schreihals ahnte wohl, was jetzt auf ihn zukam, denn er langte mit der Rechten in einen Schlitz an seinem Poncho. »Was willst du, Gringo? Setz dich wieder hin, sonst ...«

Mit der Linken stützte er sich an der Tischkante ab, bewegte eines seiner Beine. Reutigan sah, dass auch der auf dem Boden hockende Mexikaner, der so getan hatte, als ob er seine Siesta hielt, sich zu rühren begann. Der Ex-Marshal wartete den Angriff nicht ab, sondern packte den dicken Krakeeler am Fuß und riss diesen nach oben. Der fette Mann kippte mit seinem Stuhl hintenüber und landete mit seinem ganzen Gewicht auf seinem

Komplizen. Diesem rutschte der helle Strohhut vom Kopf und offenbarte eine weitere schmutzige stoppelbärtige Verbrechervision, aus deren Mund einige mexikanische Flüche erschollen.

Der Kerl, der die Kellnerin belästigt hatte, wälzte sich auf dem Boden herum, die Rechte noch immer unter dem Poncho verborgen. Reutigan war mit einem Schritt bei ihm und stieß mit der Stiefelspitze grob dorthin, wo er die Waffe des Dicken vermutete. Sein Gegner musste sie schon aus dem Halfter gehabt haben, denn der Tritt des Revolvermannes ließ sie weit über den Boden schlittern.

Der Mexikaner brüllte vor Schmerz und Wut. »Das sollst du mir büßen, *puerco!*«

Reutigan hatte nun seinerseits den Revolver gezogen und ließ ihn lässig um seinen Zeigefinger wirbeln. Diese Geste und die ernste, autoritäre Miene des langen Texaners verhinderten, dass der zweite Mann, der jetzt vollständig aus seiner Siesta erwacht war, eine Dummheit versuchte. Mit dem Zeigefinger seiner Linken winkte der Ex-Marshal ihn zu sich heran, suchte ihn durch rasches Abklopfen nach Waffen ab, entdeckte einen Colt und ein Messer und warf diese Gegenstände auf die Theke, ehe er den mittelgroßen, dünnen Kerl am Kragen fasste und ihn durch einen Tritt in den Hintern aus der Kneipe beförderte.

Die Schwingtüren hatten sich noch nicht wieder geschlossen, als Reutigan auch schon wieder herumwirbelte. Er hatte die Bewegung hinter seinem Rücken gehört, und es hätte des Warnschreis der hübschen Liz nicht bedurft, um ihn auf eine neue Schandtat des Dicken, dem er bereits eine erste Lektion erteilt hatte, aufmerksam zu machen. Die kurzen Finger des Mannes waren nur noch wenige Inches von seiner am Boden liegenden Waffe entfernt, als Reutigans Schuss das Eisen traf und es aus seiner Reichweite schleuderte.

Mit zornesrotem Gesicht stand der Mexikaner auf. »Gringo!«, schrie er. »Das hat noch keiner mit mir gemacht! Ich warne dich, du verfluchter Hund ... Du kannst dir schon einen Platz auf dem Friedhof aussuchen!«

Reutigan war kein Mann vieler Worte. Ohne dass man eine Regung in seinem lederartigen Gesicht hätte ablesen können,

legte er seinen Colt zu den anderen Waffen auf die Theke. Aus derselben Bewegung heraus schmetterte er in einem Rundschlag dem feisten Mexikaner, dem er jetzt seine Seite zugewandt hatte, eine Faust in das hässliche Gesicht.

Der Mann stürzte hintenüber und riss noch einen Stuhl mit sich zu Boden. Reutigán war sofort über ihm, zog ihn an seinem Poncho in die Höhe und vergrub seine Rechte im teigigen Magen des hinterhältigen Galgenvogels. Ächzend sackte der Mann wieder in sich zusammen und schloss die Augen, aber obwohl die beiden Hiebe gesessen hatten, war seine Schwäche zum Teil vorgetäuscht. Plötzlich hatte er nämlich ein Messer in der Hand, und niemand wusste, woher er es so schnell gezogen hatte.

Reutigán und er standen gerade in der Mitte des Saloons; dort, wo ihn der große Revolvermann mit seinen Schlägen hingetrieben hatte. Der Mexikaner grinste nun gefährlich; aus beiden Mundwinkeln rann ein dünner Blutfaden über sein Kinn. Reutigán breitete die Arme aus – bereit, vorzustößen oder die Messerhand seines Angreifers abzuwehren.

Diese Aktion sollte ihm jedoch erspart bleiben. Eine klare, helle Stimme – die der Frau – durchschnitt die unheilswangere Atmosphäre, die nun im Raum herrschte: »Hier, Fremder!«, rief sie, indem sie ihm seinen Colt zuwarf, den der erfahrene Kämpfer geschickt auffing.

Verdutzt ließ der Mexikaner, der nun seine Siegeschancen schwinden sah, sein Messer sinken, und Reutigán schlug es ihm mit dem Revolverlauf aus der Hand. Er hatte nicht vorgehabt, auf den ihm unterlegenen Gegner zu schießen. Er hatte sich eine andere Strafe überlegt, um dieses Großmaul in wirkungsvoller Weise zu demütigen. So ließ er den Revolvergriff auf den kantigen Schädel des bereits grauhaarigen Mexikaners, der seinen riesigen Sombrero verloren hatte, niedersausen und schleppte den reichlich Benommenen nach draußen, wo er ihn in die Pferdetränke warf.

Die Augen des Wirtes und seiner Kellnerin waren noch immer schreckgeweitet, als der Texaner danach wieder in die *Cantina* zurückkehrte. »Nehmen Sie sich bloß in Acht, Señor!«, sagte die Frau, die dabei war, die umgestürzten Möbelstücke wieder an ihre

Plätze zu stellen. »Wissen Sie, was Sie da getan haben?«

Reutigan setzte sich und kratzte sich am Kinn. »Nun, ich habe einem Rüpel ein wenig Benimm beigebracht. Leute wie diesen Brüllaffen trifft man überall. Je mehr man zeigt, dass man Angst vor ihnen hat, umso frecher werden sie.«

Die letzten Worte waren besonders an den ängstlichen Wirt gerichtet gewesen, dem Reutigan nun bedeutete, ihm etwas zu trinken zu bringen.

Während dieser ein Glas füllte, kam Liz an den Tisch ihres Retters. Sie sah ihm prüfend in die Augen. »Ich weiß nicht, ob Sie besonders dumm oder besonders mutig sind, Fremder«, sagte sie. »Um Ihrer eigenen Sicherheit willen hätten Sie sich vielleicht besser nicht eingemischt, als dieser Grobian mich belästigte. Er wäre schon wieder ruhig geworden – das hatte ich jedenfalls gehofft. Allerdings freue ich mich auch, dass endlich einmal jemand dem *blutigen Ernesto* Chiquilla eine derartige Abfuhr erteilt ...«

Reutigan war mit einem Satz auf den Beinen. »Chiquilla? Aber das ist doch genau der Verbrecher, wegen dem ich hergekommen bin!« Er eilte zur Tür, aber der Bandit musste sich erstaunlich schnell von seiner Benommenheit erholt und sich aus der Pferdetränke befreit haben. Die Main Street von Santa Rita, falls man überhaupt von einer solchen reden durfte, war menschenleer bis auf eine einsame Gestalt, die aus östlicher Richtung auf den Saloon zugelaufen kam.

Reutigan erkannte die hochgewachsene, hagere Gestalt seines Freundes Frank Adams und entspannte sich wieder. Er ging dem alten *Gringo-Sheriff* entgegen und umarmte ihn herzlich. Adams, der beinahe sechzig Jahre alt war und dessen lange, silberne Schnurrbartenden vor Aufregung zitterten, war von seinem Lauf völlig außer Atem. »Jove! Gut, dich zu sehen«, brachte er schließlich heraus. »Jemand sagte mir, du hättest Stunk im Saloon gehabt ...«

»Kein Grund zur Sorge, Frank.« Reutigan fasste ihn an der Schulter und zog ihn mit sich ins Innere des Gebäudes. »Ich werde dir bei einem Drink erzählen, was los war.«

Der Texaner schilderte in wenigen Worten die Ereignisse.

Als er geendet hatte, stieß Adams einen Fluch aus. »Verdammt, das wäre eine gute Gelegenheit gewesen, den Halunken ins Jail zu bringen!«, rief er.

»Aufgeschoben ist nicht aufgehoben«, tröstete ihn der Revolvermann. »Weshalb hast du ihn nicht schon längst verhaftet, wenn er sich hier öffentlich sehen lässt?«

Frank Adams zuckte mit den schmalen Schultern. »Weshalb? Weil ich nicht lebensmüde bin! Ich bin nicht mehr so schnell und so hart wie früher, Junge, und warte schon lange auf eine Ablösung von meinem Posten. Und selbst wenn ich mit Ernesto alleine fertig würde – ich bin mir dessen nicht mehr sicher –, müsste ich es zudem noch mit einem seiner Begleiter aufnehmen können. Er hat immer mindestens noch einen Freund dabei, und es war vielleicht dein Glück, Jove, dass er heute nur mit diesem einfältigen Trottel, Felipe Gonzales, in der *Cantina* war. Aber du wirst auch den Rest der Bande bald kennen lernen, schätze ich.«

»Wie viele sind es?«, fragte Reutigan und leerte sein Glas in einem Zug.

»Auch das ist unsicher. Fünfzehn bis zwanzig, vielleicht sogar mehr. Wir haben nie alle auf einem Haufen gesehen, und ich glaube, es gibt sogar Leute hier im Ort, die zu Ernesto halten und im Notfall für ihn kämpfen würden.«

»Und wer würde für *uns* kämpfen?«, erkundigte sich Reutigan spöttisch. Er hatte schon oft erlebt, dass sich sogar die Bevölkerung größerer Städte gottergeben lieber von Marodeuren tyrannisieren ließ, anstatt ihnen geschlossen den Kampf anzusagen.

»Auch das weiß ich nicht genau, aber wir würden gut daran tun, es herauszufinden. Ich glaube kaum, dass uns viel Zeit bleibt, gute Verteidigungspläne zu entwerfen. Ernesto wird darauf brennen, sich für seine Niederlage an dir zu rächen ...«

»Zwei gegen zwanzig«, überlegte der Ex-Marshal laut. »Hört sich nicht besonders günstig für uns an. Wäre wohl besser für mich, mich wieder aus dem Staub zu machen ...«

Dabei grinste er, und Frank Adams wusste, dass sein Freund sich nur einen Scherz erlaubt hatte. Er war trotz seiner bewegten Vergangenheit und mancher Schicksalsschläge noch nicht

so sehr von dem Prinzip besessen, möglichst schnell und möglichst sicher möglichst viel Geld mit seinem Revolver zu verdienen, als dass er einen alten Freund im Stich gelassen hätte.

Der *Gringo-Sheriff* lachte. »Wir beide, Jove, wir werden es ihnen zeigen!«

Die Kellnerin brachte für jeden ein kühles Bier an den Tisch. »Auf Kosten des Hauses«, sagte sie und nahm neben Reutigan Platz. »Sie müssen der berühmte Scharfschütze sein, von dem Mister Adams dauernd erzählt. Ihre Anwesenheit gibt uns tatsächlich wieder Hoffnung, Mister Reutigan. Nachdem ich gesehen habe, wie Sie mit dem *blutigen Ernesto* umgesprungen sind, dürfte ich eigentlich nicht mehr daran zweifeln, dass Sie es auch mit dem Rest der Bande aufnehmen ...«

»Aber Sie zweifeln doch«, stellte Reutigan, der den Unterton in ihrer Stimme richtig gedeutet hatte, fest.

»So ist es. Ich mache mir Sorgen um Sie. Leider, Señores: Bei aller Tapferkeit müssen zwei Männer gegen zwanzig unterliegen, und wenn die Glücksgöttin persönlich auf ihrer Seite steht und schießt. Ich bin zwar keine Göttin, aber ich kann zur Not mit einem Gewehr umgehen und möchte gerne meine Hilfe anbieten ...«

»Sie könnten verletzt werden«, gab Reutigan trocken zu bedenken.

»Ich werde mit Sicherheit verletzt werden, wenn Ernesto Sie beide erledigt hat«, antwortete sie. »Er wird sich bei seinem Rachezug bestimmt daran erinnern, dass ich mich gegen ihn gestellt habe. Alles, was ich will, ist eine reelle Chance, und ich glaube, die habe ich an Ihrer Seite.«

»Gibt es denn hier keine Männer, die für die Sicherheit der Frauen kämpfen?«, rief der Revolvermann ärgerlich. »Oder ist es in Santa Rita umgekehrt so, dass die Frauen die Waffe in die Hand nehmen, wenn es darum geht, die Stadt zu verteidigen?«

»Was mich angeht, so habe ich keinen Mann mehr«, sagte die schöne Mexikanerin, und Reutigan wunderte sich insgeheim, wie froh er war, dies zu hören. Die Kellnerin war ihm auf Anhieb sympathisch gewesen, ihr Mut und ihr selbstloser Ver-

such, ihn vor Ernestos hinterhältiger Attacke zu retten, hatten ihn stark beeindruckt, von ihren weiblichen Reizen ganz zu schweigen.

»Mein Gatte starb vor fünf Jahren«, fuhr sie fort. »Damals waren Sie noch nicht hier, Mister Adams. Miguel wurde bei dem Versuch, mich gegen ein paar Strolche zu verteidigen, umgebracht ... Nun weiß ich keinen mehr, der sich aus bloßem Mitgefühl für mich schlagen würde, und muss es wohl selbst tun. Sie kennen die Leute hier noch nicht, Mister Reutigan, aber ich raten Ihnen, nicht zu optimistisch an die Aufgabe heranzugehen, eine Truppe kampfbereiter Deputys zusammenzustellen.«

Sie ließ nun Frank Adams wieder zu Wort kommen, der ihr mit säuerlicher Miene zustimmte. »Leider hat Señora Rodriguez in diesem Punkt recht, Jove. Ich habe zwar bisher noch nicht versucht, eine Posse zu formieren, weil Ernesto noch niemanden getötet hat – er beschränkt sich aufs Rauben –, aber ich kenne die Mentalität der Leute hier, und du warst auch schon oft genug auf dieser Seite des Rio Grande, um Bescheid zu wissen.«

Reutigan seufzte und schob sich seinen Stetson in den Nacken. »Und wo sind die jungen Leute des Ortes, die heißblütigen Südländer, die nur darauf warten, ihr Leben wieder für eine Revolution oder eine andere große, gute Sache zu opfern?«, sprach er in ironischem Tonfall zu sich selbst.

»Wenn überhaupt, so würde ich eher auf die älteren Leute im Ort zählen, wenn es darum geht, Parteigänger für uns zu gewinnen«, brummte Frank in den Spitzbart an seinem langen, dünnen Kinn, der ihm ein wenig Ähnlichkeit mit dem Plakat gab, auf dem Buffalo Bill für seine Wildwest-Show warb. »Viele junge Leute scheinen von Ernesto begeistert zu sein und würden ihm wohl gerne nacheifern, wenn sie könnten, das heißt, wenn er unerfahrene Grünschnäbel in seine Bande aufnehmen würde. Ein trauriges Vorbild ... Aber er nimmt sich mit Gewalt, was sie erst durch lange Arbeit erwerben müssen, und das bewundern sie wohl an ihm.«

»Ob sie ihn auch um seinen Platz auf dem Friedhof beneiden?«, fragte Reutigan. Sein sicherer, entschlossener Blick ließ

erkennen, dass er zuversichtlich war, den Banditen eigenhändig dorthin zu befördern. »Wie lange, schätzt du, braucht Ernesto, um seine Bande zusammen zu trommeln?«

»Ich glaube kaum, dass er sich vor morgen früh hier blicken lassen wird«, gab Frank zur Antwort. »Soweit ich durch Gerüchte informiert bin, hat er sein Hauptlager im *Los Diablos Canyon*, und bis dorthin muss er mindestens drei Stunden reiten. Es geht schon auf den Abend zu ... Im besten Fall könnte er erst gegen Mitternacht wieder hier sein, aber ich glaube nicht, dass er vor Tagesanbruch angreift. Vermutlich wird er erst losschlagen, wenn er durch ein paar seiner Mitläufer seine Vertrauensleute in der Stadt mobilisiert hat. Dann, am helllichten Tag, wird er wohl versuchen, dir vor den Augen aller Bewohner einen Denkkzettel zu verpassen, damit jeder begreift, dass man sich besser nicht mit dem *blutigen Ernesto* anlegt.«

»Sind im oberen Stockwerk Ihres Gasthauses Zimmer zu vermieten?«, wandte sich Reutigan nun an die Kellnerin. Sie bejahte und eilte die Treppe hinauf, um eines davon für ihn herzurichten. Reutigan bat den Wirt, für ihn zum Barbier hinüberzugehen und diesen ein heißes Bad vorbereiten zu lassen. Außerdem benötigte er eine Rasur, wie er feststellte, als er mit der flachen Hand an seinem Stoppelkinn entlangfuhr.

Er war sonst weit weniger selbstkritisch und auf gutes Aussehen bedacht, aber seine nicht gerade gepflegte Erscheinung und die durch den langen Ritt mitgenommene Haut und Kleidung störten ihn, wie er mit einem Mal meinte, im Umgang mit der hübschen Liz. Sie gefiel ihm wirklich außerordentlich, und wer wusste, ob sie nicht seine Gefühle erwiderte, wenn er erst einmal wieder wie ein Mensch aussah?

»Frank, sieh bitte zu, dass mein Pferd versorgt wird und versuche, doch noch ein paar zuverlässige Jungs aufzutreiben, die wir als Deputys vereidigen können«, sagte er, sich instinktiv wieder in seine immer noch nicht ganz abgelegte Rolle des Marshals zurückversetzend. Er folgte Liz nach oben und entnahm seinen Satteltaschen, die sie bereits auf das frisch überzogene Bett gelegt hatte, saubere Kleidungsstücke.

»Soll ich Ihnen etwas waschen?«, bot sie ihm an.

Er schüttelte den Kopf. »Nicht nötig. Es wird doch sicher in Santa Rita einen Chinesen geben, der das erledigen kann.«

»Ich tue es aber gern – und obendrein kostenlos.« Sie lächelte und warf durch eine Drehung ihres Kopfes ihr langes schwarzes Haar in den Nacken. »Schließlich bin ich Ihnen noch etwas schuldig, Mister Reutigan ...«

»Nennen Sie mich doch Jove ... Liz«, sagte er etwas verlegen und fragte sich, wie sich das Lächeln, das er jetzt versuchte, auf seinem harten, kantigen, wettergegerbten Gesicht ausmachen würde. »Ich weiß, ehrlich gesagt, nicht, wer von uns sich beim anderen revanchieren müsste. Sie haben mir schließlich meinen Colt zugeworfen, als der Halunke mit dem Messer auf mich losging.«

»Das war ja wohl das wenigste, was ich tun konnte«, winkte sie ab und wollte das Zimmer verlassen, als er sie am Arm fasste.

»Vergessen Sie also den ganzen Unfug und lassen Sie uns einfach von nun an gute Freunde sein«, sagte er.

Sie lachte spitzbübisch und warf ihm mit ihren dunklen Augen einen Blick zu, der »Mehr nicht?« bedeuten konnte, dann nickte sie nur und war im nächsten Moment aus der Tür.



Michael Sullivan (Klaus-Michael Vent)

DER AUTOR

Michael Sullivan ist ein Pseudonym, hinter dem sich der im März 1957 in Stolberg geborene Klaus-Michael Vent verbirgt. Michael Sullivan verfasste, vor allem in den 1970er und 1980er Jahren, einige nicht ganz ernst zu nehmende Horror- und Science-Fiction-Geschichten, die schließlich zu professionellen Veröffentlichungen bei Pabel führten. So erschien zunächst in der Reihe VAMPIR HORROR-ROMAN die (gekürzte) Erstversion des Romans *Im Spukschloss* über den »Hexenjäger Sepp O'Brien« und innerhalb von TERRA ASTRA dann fünf SF-Romane über »Valerian, der Söldner« und den »Weltraumkommandanten Zeb-Eins«, bis diese Reihe Ende 1984 eingestellt wurde.

Für das Jahrbuch AKTUELL (Harenberg-Verlag) veröffentlichte er zwischen 1997 und 2007 zahlreiche Artikel zu den Themen Börse, Computer, Telekommunikation und Unterhaltungselektronik.

Zahlreiche Kurzgeschichten, Romane, Rezensionen und vieles mehr erscheinen bis heute in Fan-Publikationen wie z. B. das SUMPFGEBLUBBER oder in FANTASIA des »Ersten Deutschen Fantasy Club e.V.«, Passau (EDFC).



Jürgen Höreth

DER ILLUSTRATOR

Jürgen Höreth wurde in Hof/Oberfranken geboren, wo er auch eine Ausbildung zum Industriekaufmann absolvierte.

Durch Dieter Hoven und dessen Fanzine PENTAGRAMM gelangte er in den 1980er-Jahren ins Phantastik-Fandom. Seitdem fanden diverse Zeichnungen von ihm ihren Weg in verschiedene Fanzines. Zusätzlich wurden im etwas anspruchsvolleren ZAUBERSPIEGEL von Horst von Allwörden ein Großteil seiner damaligen Zeichnungen veröffentlicht. Sofern es seine Zeit erlaubt, malt er weiterhin Motive aus dem Phantastik-Bereich und schreibt Storys bzw. Artikel für die Online-Version des ZAUBERSPIEGEL.

2010 versuchte er sich erstmals am kolorierten Bild und arbeitet hier vornehmlich mit Acrylfarben, inspiriert durch sein Vorbild Frank Frazetta. Sein bevorzugtes Themengebiet ist die Heroic Fantasy.



Weitere Titel von

MICHAEL SULLIVAN



MICHAEL SULLIVAN
DER HEXENJÄGER

Werden Sie von Hexen verflucht, von Vampiren, Werwölfen, Zombies oder anderem üblen Gelichter geplagt? Schreiben Sie an Sepp O'Brien, postlagernd. Der Hexenjäger rückt mit detaillierten Beschreibungen aller existierenden Ungeheuer der Welt sowie ihrer Stärken und Schwächen an und hat die nötigen Mittel, diesen Störenfrieden den Garaus zu machen. Allerdings ist Vorsicht geboten: Kollateralschäden sind bei seinen Einsätzen eher die Regel als die Ausnahme!

Die Figur des Hexenjähgers Sepp O'Brien trieb in einem Roman und vier Kurzgeschichten noch vor den ungleich berühmteren Ghostbusters ihr Unwesen. Die Texte liegen mit einer eigens für diese Gelegenheit geschriebenen Einführung erstmals gesammelt vor.



MICHAEL SULLIVAN
DURCH DIE ZEIT UND
DURCH DEN RAUM

Michael findet heraus, dass sein Großvater durch die Zeit reisen kann. Als der rüstige Rentner von einer dieser Expeditionen nicht mehr zurückkommt, entschließen sich die Familienmitglieder zu einer Rettungsaktion. Aber sind sie hart genug, den Großvater und sich selbst aus dem Orient, dem Wilden Westen und anderen unangenehmen Orten herauszuhauen und sich nach Hause zurückzukämpfen?

Kommen Sie mit auf eine irrwitzige Reise durch »DIE ZEIT« und durch den Raum. Begleiten Sie die sympathischen Figuren dieser Geschichte durch die verschiedensten Dimensionen. Erleben Sie mit ihnen ein skurriles Abenteuer nach dem anderen und genießen Sie eine herrliche Berg- und Talfahrt, von der Sie nicht einmal zu träumen wagten.

MICHAEL SULLIVAN
INDIANERSOMMER

Der 15-jährige Michael ist ein Träumer, eine Leseratte und ein Hobbyfilmer. Seine Darsteller sind Plastik-Spielfiguren: Cowboys, Indianer, Ritter und Soldaten. Mit ihnen erlebt er die Abenteuer, die ihm im realen Leben versagt bleiben.

Auf einem Flohmarkt erwirbt er einen angeblichen Medizinbeutel mit den Überresten eines gewaltigen Kriegers. Als der Medizinbeutel durch einen unglücklichen Zufall platzt, findet sich Michael unversehens im Körper seines Helden wieder: Indigo, die Figur eines muskulösen Indianers.

Das Abenteuer beginnt. Er muss einen Weg zurück in seinen Körper finden und dabei gegen alle anderen Spielfiguren kämpfen, die nichts unversucht lassen, ihm den Lebensfunken auszublasken ...



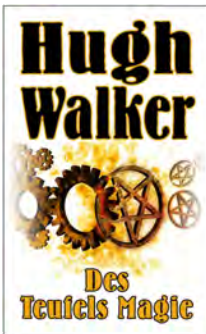
MICHAEL SULLIVAN
DER MURMLER UND
ANDERE GESTALTEN

20 nicht immer ganz ernst zu nehmende Horror-, Fantasy- und Science-Fiction-Geschichten:

Kann man in einer Kirmesbude wirklich in die Zukunft sehen? • Welche Experimente veranstaltet ein Schäfer in seiner Wellblechhütte? • Kann ein Riese die mörderischen Wetterexperimente eines Zauberers beenden? • Hat ein kleiner Junge eine Chance gegen eine Bande furchtbar dicker Mörder? • Warum lässt sich ein frisch verstorbener Großvater die von ihm abonnierte Zeitung an seine Grabstätte liefern, ehe er sich mit 12 Räubern anlegt und danach das GANZ NEUE Testament schreibt? • Welches Geheimnis trägt die schäbige Nachtschichtarbeiter mit sich herum, der sich brennend für alte Horrorromane interessiert? • Kann man(n) wirklich nur 999-mal eine Ejakulation haben?



Weitere Titel im Verlagsprogramm
sind als Taschenbücher und eBooks bei Amazon erhältlich;
eBooks können zusätzlich über beam-ebooks.de,
Printausgaben auch direkt über den Verlag bestellt werden:
www.emmerich-books-media.de



HUGH WALKER

DES TEUFELS MAGIE

Die Romane *Lebendig begraben* & *Die Robot-Mörder* sowie die Kurzgeschichten *Der Gott aus der Vergangenheit* & *Umleitung in einen Albtraum*.

LEBENDIG BEGRABEN: Wird jemand lebendig begraben, liegt der Fehler nicht immer beim Leichenbeschauer. Womöglich *kann* der Betreffende gar nicht sterben. Genauso ergeht es Gerrie Bermann, der diese Besonderheit auf seine Weise missbraucht. Unter dem Deckmantel des Normalen hinterlässt er auf seinem Weg eine Spur menschlicher Verwüstung.

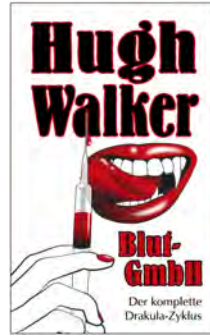
DIE ROBOT-MÖRDER: Fritz Kühlberg zweifelt an seinem Verstand, als ihm genau die Frau begegnet, die er vor Kurzem überfahren und für tot gehalten hat. Auf den ersten Blick wirkt sie unverletzt, doch ist sie wirklich lebendig? Ihre beunruhigende Wesensveränderung scheint sich auf Fritz zu übertragen. Er gerät unter den Einfluss eines bizarren Rituals, das seine Persönlichkeit auszulöschen droht.

HUGH WALKER
BLUT-GMBH

»Der Drakula-Zyklus« mit den Romanen *Die Blut-GmbH*, *Drakula lebt!*, *Drakulas Rache* & *Die Blutpatrouille*.

Menschen verschwinden im Dunkel der Nacht, um Tage später ohne Erinnerung wieder aufzutauchen. Einstiche an ihren Körpern beweisen, dass Blut abgezapft wurde. Die Spur führt in die Klinik von Dr. Lukard und seiner Blut-GmbH, hinter deren Fassade das Unfassbare droht.

Alle Anstrengungen, Lukards Pläne zu durchkreuzen, scheinen vergebens: Menschen werden weiterhin als Melkkühe für seine finsternen Scharen missbraucht. Rettung scheint nur unter größten Opfern möglich zu sein. Realität und Phantasie verschwimmen – und die Landkarten unserer Wirklichkeit müssen neu geschrieben werden ...

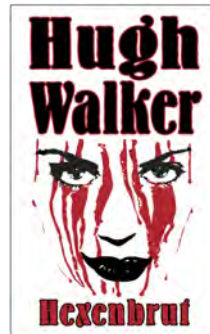


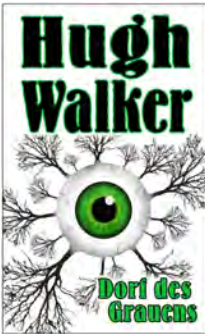
HUGH WALKER
HEXENBRUT

Die Romane *Die Blutgräfin* und *Tochter der Hexe*:

Alfred Clement besucht in Wien eine spiritistische Sitzung, die außer Kontrolle gerät. Eine Teilnehmerin der Séance gerät in den Bann der Erscheinung einer Frau, aus deren Körper Blut herabregnet. Nachforschungen in einem alten Haus führen zu den grauenhaften Hinterlassenschaften seiner früheren Bewohnerin, der berüchtigten Adligen Erzsébeth Báthory. Zur gleichen Zeit beginnt eine Serie bestialischer Mädchenmorde, als wandle *Die Blutgräfin* nach Jahrhunderten wieder unter den Lebenden ...

In *Die Tochter der Hexe* verbrennt vor den Augen einer Menschenmenge eine Frau zu Asche – mehrere Meter über dem Boden, wie an unsichtbaren Seilen hängend. Ein Fall von Massenhypnose? Ein junger Student geht dem Rätsel nach und begegnet der Tochter des Opfers, die aus einer Familie von Hexen stammt. Damit öffnet sich für ihn eine Welt, die er sich in seinen schlimmsten Albträumen nicht vorzustellen gewagt hätte.





HUGH WALKER
DORF DES GRAUENS

Frank Urban verschlägt es in ein Dorf, das auf keiner Karte verzeichnet ist. Entsetzt erkennt er, dass die Bewohner unter einem rätselhaften Bann stehen. Urbans Telefonate nach draußen werden unterbrochen, sein Auto springt nicht mehr an und sein verzweifelter Fluchtversuch misslingt unter mysteriösen Umständen. Eine unbekannte Macht in den umliegenden Wäldern verändert die Menschen in beunruhigender Weise. Frank Urban ahnt nicht, dass sich das wahre Grauen noch offenbaren wird!

In »Dorf des Grauens« werden erstmals die 1978 verfassten Roman- teile *Im Wald der Verdammten* und *Kreaturen der Finsternis* zu einem Buch zusammengefasst.



HUGH WALKER
DER OKKULTIST

»Die realen Aufzeichnungen von Klara Milletti und Hans Feller« in drei Romanen:

In *Die gelbe Villa der Selbstmörder* gehen Hans Feller und sein Medium Klara Milletti in einem Dorf einer hohen Selbstmordrate nach. Darüber hinaus sind alle Kinder verschwunden. Und was hat es mit den ungewöhnlich heftigen Unwettern auf sich, die immer wieder ihre elementaren Ge- walten auf das Dorf herabregnen lassen?

Das Gespann Feller/Milletti wird in *Hexen im Leib* mit einem Fluch aus der Vergangenheit konfrontiert. Das Mädchen Melissa ist vom Geist einer Hexe besessen, worunter sie entsetzliche Qualen zu er- leiden hat. Klara Milletti setzt alles daran, das Mädchen von diesem Grauen zu befreien.

In *Bestien der Nacht* verschwindet eine Frau spurlos. Dem Verlobten wird bei seiner verzweifelten Suche Hilfe zuteil. Klara Milletti gelingt es Kontakt zu Michaela aufzunehmen ... doch das ist erst der Beginn eines nicht enden wollenden Albtraums!

HUGH WALKER

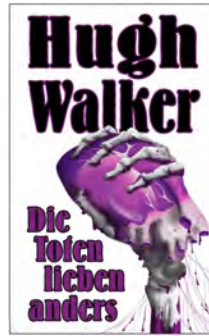
DIE TOTEN LIEBEN ANDERS

Drei Vampir-Romane:

VAMPIRE UNTER UNS: Martha Mertens bringt ein Kind zur Welt, das bei der Geburt die erwachsenen Züge ihres längst verstorbenen, früheren Ehemanns trägt. Ihr jetziger Mann Pet findet heraus, dass seine Frau einen Vampir zur Welt gebracht hat. Es beginnt ein Wettlauf mit der Zeit!

ICH, DER VAMPIR: Auf der Suche nach einer Übernachtungsmöglichkeit und kommt Vick Danner im Haus einer betörend schönen Frau unter. Langsam nimmt Vick Veränderungen in seinem Wesen wahr. Ein wilder Hunger ergreift von ihm Besitz, der ihn seine menschliche Natur immer mehr vergessen lässt.

BLUTFEST DER DÄMONEN: Im einem friedlichen Tal erheben sich längst verstorbene Tote zu dämonischem Leben. Einmal erwacht lassen sich die lebenden Toten nicht mehr aufhalten und wüten, als sei die Zeit des Jüngsten Gerichts angebrochen ...



HUGH WALKER

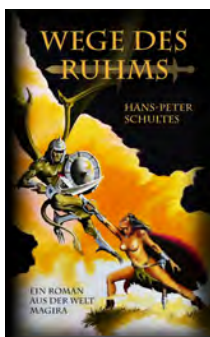
VOLLMONDBESTIEN

Hugh Walkers Werwolf-Romane:

DAS HAUS DER BÖSEN PUPPEN: Charlie Tepesch, der unter Schüben von Gedächtnisschwund leidet, wird mit Berichten über einen blutrünstigen Vollmondmörder konfrontiert. Ist die Mordserie ein Indiz für das Werk eines Werwolfs oder treiben hier noch unheimlichere Kreaturen ihr Unwesen – unter der Maske unschuldiger Kinder?

HERRIN DER WÖLFE: Als Thania Lemar bei ihrem unbefugten Besuch auf einer ländlichen Wolfszucht alle Warnhinweise missachtet, kommt es zur unvermeidbaren Konfrontation mit der Bestie. Doch die Begegnung verläuft auf mysteriöse Weise anders: Der Wolf scheint sie als Mitglied des Rudels zu akzeptieren. Bilder aus Thantias Träumen verdichten sich zu einer schrecklichen Ahnung ...





HANS-PETER SCHULTES

WEGE DES RUHMS

Folgen Sie dem Autoren in eine archaische Welt, deren primitive Kriegerkulturen in barbarischem Glanz erstrahlen und deren schimmernde Reiche wie Edelsteine die Länder bedecken.

Seit den Tagen der ersten Götter tobt der Kampf unheiliger Mächte gegen die Kinder des Menschengeschlechts, in deren Herzen das

Wort des Großen Raben brennt.

Gegen die Blutmagie der Schlangengeborenen ist ein Schwert, weitergegeben durch die Könige eines auserwählten Volkes, die letzte Hoffnung der noch freien Menschen.

Ein Heroic Fantasy-Roman aus der Welt MAGIRA.



HANS-PETER SCHULTES

MIT ANDREAS GROSS

RUNEN DER MACHT

Pannonien im Jahre 469:

Das Reich der Hunnen ist Vergangenheit. Die Stämme und Völker, die einst mit Attila gegen Rom gezogen sind, haben das Joch der hunnischen Herrschaft abgeschüttelt. Jetzt fallen die Sieger wie reißende Wölfe übereinander

her und die Blutmagie eines hunnischen Schamanen erweckt ein lange verloren geglaubtes Grauen.

Nur Giso, die Königin der Rugen, den Untergang ihres Volkes vor Augen, erkennt die drohende Gefahr. Der entscheidende Kampf um die Macht, die Schlacht an der Bolia, in der die Ostgoten gegen eine mächtigen Allianz der nordpannonischen Stämme antreten, steht bevor.

Ein epischer Heldenroman aus der mythenreichen Zeit der Völkerwanderung.

Zwei actiongeladene Westernromane

OPFER FÜR MANITU

Im Süden der USA um 1900 will ein fanatischer Kämpfer für die Rechte der Indianer durch ein Menschenopfer das unterdrückte rote Volk zu neuer Größe erheben - wäre da nicht Sheriff McCullough, der mit seiner raubeinigen Art den Beweis antritt, dass er noch lange nicht zum alten Eisen zählt.

REUTIGAN

Ex-Marshal Reutigan kommt im mexikanischen Grenzland einem alten Freund zu Hilfe, dessen Dorf von Banditen terrorisiert wird. Deren Boss, der "blutige Ernesto" Chiquilla, ist jedoch nicht sein einziges Problem. In der Vergangenheit ist ihm ein weiterer Gegner erwachsen, der endgültig mit ihm abrechnen will.



MMERICH

Books & Media